

Katja Makowsky | Beate Schücking (Hrsg.)

# Was sagen die Mütter?

Qualitative und quantitative  
Forschung rund um Schwangerschaft,  
Geburt und Wochenbett

Katja Makowsky | Beate Schücking (Hrsg.)  
Was sagen die Mütter?

# Gesundheitsforschung

Herausgegeben von

Thomas Gerlinger | Petra Kolip | Oliver Razum |

Doris Schaeffer

Katja Makowsky | Beate Schücking (Hrsg.)

# Was sagen die Mütter?

Qualitative und quantitative Forschung  
rund um Schwangerschaft, Geburt und  
Wochenbett

**BELTZ** JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 Beltz Juventa · Weinheim und Basel  
[www.beltz.de](http://www.beltz.de) · [www.juventa.de](http://www.juventa.de)

ISBN 978-3-7799-4057-9

# Inhalt

## Einleitung

### Teil 1

#### Grundlegende Prinzipien und Konzepte qualitativer und quantitativer Sozialforschung

*Katja Makowsky*

Qualitative und quantitative Forschung. Zwei unterschiedliche Herangehensweisen zur Erfassung sozialer Wirklichkeit 14

### Teil 2

#### Qualitative Forschungsstudien zur Gesundheit und Lebenssituation von Schwangeren und Müttern

*Kati Mozygemba*

„Vor der Geburt Mutter-werden“. Soziokulturelle Aspekte eines körpervermittelten Übergangsprozesses 32

*Katja Makowsky*

Erleben und Erwartungen adipöser Frauen in geburtshilflichen Phasen an Hebammen und ÄrztInnen 60

*Barbara Baumgärtner*

Die Sectiopräferenz von Erstgebärenden: Ausdruck autonomen Nutzungshandelns? 81

*Katharina Rost*

Neuausrichtung als zentraler Prozess nach der pränatalen Diagnose „Nichtlebensfähigkeit“ des Kindes 104

*Babette Müller-Rockstroh*

„Mtoto salama“ – Kinderkriegen in Tansania im Zeitalter von HIV/Aids-Management 135

*Katja Makowsky, Beate Schücking*  
Erleben der Betreuung durch Familienhebammen aus der Perspektive  
(werdender) Mütter in psychosozial belastenden Lebenslagen 168

### **Teil 3** **Quantitative Forschungsstudien zur Gesundheit und Lebenssituation von Schwangeren und Müttern**

*Melita Grieshop*  
Mütterliche Gesundheit nach der Geburt. Primär-präventive  
Versorgung im Wochenbett durch Hebammen 188

*Kristin Adamaszek, Tilman Brand, Vivien Kurtz, Tanja Jungmann*  
Stärkung psychischer Ressourcen im Rahmen Früher Hilfen.  
Erfahrungen und Empfehlungen des Modellprojekts Pro Kind 204

*Karin von Moeller*  
Körpergewicht und Schwangerschaft 225

*Silke Röhl*  
Vorzeitige Wehentätigkeit als schwangerschaftsgefährdendes Ereignis.  
Anregungen zu einem Diskurs über subjektive Wehenwahrnehmung 240

*Stefanie Gebker*  
Mütter nach Frühgeburt: Persönliche Resilienz als Schutz  
vor gravierenden Belastungsfolgen 250

*Claudia Hellmers*  
Spontangeburt versus Sectio caesarea. Wünsche der Schwangeren  
und postpartales psychisches und physisches Befinden 274

*Yve Stöbel-Richter, Elmar Brähler, Markus Zenger*  
Lebenszufriedenheit und psychische Gesundheit von Müttern  
und Nichtmüttern im Vergleich. Repräsentative Ergebnisse 305

Die Autorinnen und Autoren 325

# Einleitung

Ein Kind kommt zur Welt- und ist damit die Hauptfigur in einem komplexen körperlichen, psychosozialen und kulturhistorischen Geschehen. Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, obwohl über Zeitläufe und Kulturen hinweg geprägt durch ubiquitäre physiologische Konstanten, verändern sich. Zum Einen findet ständiger Wandel in den äußeren Rahmenbedingungen statt – wie die Lebensweise und Sozialverhältnisse der Eltern, auch gesellschaftliche Veränderungen, etwa Rolle und Berufstätigkeit der Frau betreffend.

Zum Anderen prägt die Medizin zunehmend das Geschehen: Von der früh einsetzenden, von medizinischen Normen und technischen Überwachungsmöglichkeiten geprägten Schwangerenvorsorge bis zur immer häufiger durch Kaiserschnitt herbeigeführten Geburt und dem klinisch ablaufenden Wochenbett ist der jeweilige medizinische Standard in der industrialisierten Welt der bestimmende Faktor für den körperlichen Ablauf des Prozesses geworden. Forschung im Kontext der menschlichen Reproduktion ist vielfältig: So trifft hier ein umfangreicher Katalog perinatal medizinischer Studien und ihrer Ergebnisse, wie sie in den geburtshilflichen und pädiatrischen Journals und Konferenzen abgebildet wird, auf Untersuchungen des Sozialwesens und der Kulturgeschichte. Auch die Politik interessiert sich – schließlich werden neue Staatsbürger in die Welt gesetzt.

Entsprechend bietet sich dem Auge der an diesem Themenfeld Interessierten ein sehr buntes Bild von der sozialwissenschaftlich bis naturwissenschaftlich geprägten Forschung bis hin zu den Lehrbüchern für alle im Feld tätigen Berufsgruppen. Erst nach ausführlicher Lektüre dieses stattlichen Korpus wird eine bis heute nur spärlich besetzte Lücke sichtbar:

Wo bleibt die Stimme der Mütter? Das „freudige Ereignis“ betrifft physisch unmittelbar zwei Personen, das Neugeborene und seine Mutter. Während das Kind nur körpersprachlich Auskunft geben kann über sein Befinden und seine Erfahrungen, steht die Mutter mit ihrem Erleben und ihrem subjektiven Befinden durchaus zur Verfügung. Während das Interesse am Kind so groß ist, dass sich trotz der offensichtlichen Verständigungsschwierigkeiten und Interpretationsprobleme seinen Erfahrungen als Ungeborenes sogar eine Forschungsrichtung „Pränatalpsychologie“ mit eigener Fachgesellschaft widmet, ist die Stimme der Mütter auch bei sorgfältiger Lektüre der umfangreichen Studienergebnisse nur ansatzweise zu vernehmen. Das



mütterliche Befinden wird üblicherweise abgebildet in Mortalitäts-Statistiken- und vergleichsweise spärlichen Daten zur Morbidität. Doch was sagen die Mütter selbst? Die wenigen Forschungsprojekte, die sich den mütterlichen Erfahrungen gewidmet haben, sind meist aus dem skandinavischen oder angelsächsischen Sprachraum, also nicht auf Deutsch publiziert und hierzulande rezipiert. Allerdings werden die in den letzten Jahren entstandenen Arbeiten von Pionierinnen des Felds wie Ulla Waldenstroem aus Stockholm, Josephine Green aus York und Eugene Declercq aus Boston von einer wachsenden Gruppe auch deutscher Nachwuchswissenschaftlerinnen aufmerksam wahrgenommen: Die neue Generation von Hebammenforscherinnen und Pflege- wie Gesundheitswissenschaftlerinnen, die durch die Akademisierung ihrer Berufe mit einem frischen Blick, und neuen wissenschaftlichen Fragen in die deutsche und internationale Forschung kommen. Für sie ist dieses Buch entstanden als Zusammenstellung unterschiedlicher Forschungsansätze, als Dokumentation kleinerer und größerer Projekte, die zum Teil in qualitativer, zum Teil in quantitativer Herangehensweise den Fokus auf der Erfahrung von Müttern haben. Das Buch möchte den Nachwuchswissenschaftlerinnen auch zeigen, welche Forschungsfragen in diesem Feld sich eher qualitativ, oder eher quantitativ beantworten lassen, und so eine Brücke zwischen diesen beiden methodischen Richtungen herstellen.

Um die Entscheidung, welche methodische Richtung sich für ein Projekt am ehesten eignet, fundiert und begründet treffen zu können, beschreibt zunächst Katja Makowsky übergeordnet grundlegende Prinzipien und Konzepte qualitativen und quantitativen Vorgehens. Näher vorgestellt werden exemplarisch ausgewählte Methoden, deren Umsetzung teilweise im Rahmen der beschriebenen Forschungsprojekte veranschaulicht wird. Der sich anschließende 2. Teil des Buches fokussiert Studien, die in erster Linie die Umsetzung qualitativer Forschungsstrategien aufzeigen. Kati Mozygema zeigt am Beispiel des Erlebens der Schwangerschaft als Statuspassage schwerpunktmäßig ihre Vorgehensweisen zur Anwendung des theoretischen Samplings und der Umsetzung des theoriegestützten Prozesses der Datenanalyse entlang der Methodologie der Grounded Theory. Abschließend wird die besondere Bedeutung der professionellen Schwangerenbetreuung für die Übernahme der Mutterrolle näher beleuchtet und, orientiert am dargestellten Erleben der Schwangeren, mögliche Konsequenzen für eine stärkere Nutzerinnenorientierung in der Schwangerenvorsorge abgeleitet. Der Beitrag von Katja Makowsky beschäftigt sich mit dem Erleben und den Erwartungen übergewichtiger und adipöser Schwangerer im Rahmen der professionellen Betreuung und Begleitung. Explizit beschrieben werden vor allem der Feldzugang, die Gestaltung der Interviews sowie die gewählten Vorgehensweisen der fallbezogenen und fallübergreifenden Datenanaly-

se. Barbara Baumgärtner hinterfragt, was Schwangere dazu bewegt, sich ohne medizinische oder geburtshilfliche Indikation für einen Kaiserschnitt zu entscheiden. Aus den Interviews wird deutlich, dass die Frauen die vaginale Geburt als Bedrohung der physischen und psychischen Integrität antizipieren. Zwar wird auch die Sectio nicht als gefahrlos betrachtet, jedoch wird diese Form der Entbindung weniger als Integritätsbedrohend wahrgenommen. Die Interviews weisen im Weiteren darauf hin, dass die Entscheidung für eine Sectio von den Frauen vielfach alleine, ohne professionelle Beratung und ohne den Partner getroffen wird. Katharina Rost zeichnet in anschaulicher Weise den Prozess von der Diagnose der Nichtlebensfähigkeit eines Kindes zur Neuausrichtung des weiteren Lebensverlaufs im Originalton befragter Schwangerer bzw. Mütter systematisch nach. Die Ergebnisse und die Diskussion zeigen sehr deutlich, wie sich gerade qualitative Vorgehensweisen eignen, um aufbauend auf den Ergebnissen bedürfnisorientierte Konzepte für die Begleitung dieser Frauen zu entwickeln. Babette Müller-Rockstroh beschäftigt sich mit reproduktiven Lebenswünschen HIV positiver und an Aids erkrankter Mütter (und Väter) in Tansania. Auf eindrucksvolle Weise wird aufgezeigt, wie die Menschen in Tansania trotz bestehender Zwänge Möglichkeiten finden, eigene Lebenswünsche umzusetzen. Deutlich wird darüber hinaus, wie entscheidend die Berücksichtigung kultureller Gegebenheiten bei der Planung und Umsetzung von Programmen zur Prävention und Gesundheitsförderung sind. Der Beitrag von Katja Makowsky und Beate Schücking beschreibt – als letzter Beitrag des 2. Teils dieses Buches – wie qualitative und quantitative Vorgehensweisen zur Evaluation eines Familienhebammenprojektes miteinander kombiniert wurden. Die festgestellten Unterschiede zwischen qualitativen und quantitativen Ergebnissen zeigen auf, wie Befunde aus unterschiedlichen Datenquellen gemeinsam dazu beitragen, Klarheit über den Untersuchungsgegenstand zu erhalten. Auch ist dieser Beitrag als Überleitung zum 3. Teil des Buches, in dem die Umsetzung quantitativer Forschungsmethoden und Strategien veranschaulicht wird, zu betrachten.

Einleitend in diesen Teil gibt Melita Grieshop einen umfassenden Einblick in die Studienlage zur mütterlichen Gesundheit nach der Geburt. Zudem erfolgt eine anschauliche Schilderung zu methodischen und praktischen Empfehlungen für die Umsetzung umfangreicher Forschungsvorhaben in diesem Bereich. Detailliert stellen im Anschluss daran Kristin Adamaszek, Tilman Brand, Vivien Kurtz und Tanja Jungmann eines dieser hier erwähnten Projekte, das Projekt Pro Kind, einschließlich des theoretischen Vorverständnisses des Begleitkonzepts dar. Insbesondere durch die Schilderungen der Erfahrungen der Familienbegleiterinnen im Modellprojekt wird die subjektive Sichtweise und Lebenssituation der Mütter veranschaulicht. Beeindruckend sind u.a. die Ergebnisse zur psychischen Belas-

tung bis zur 36. Schwangerschaftswoche im Vergleich zwischen Treatment- und Kontrollgruppe bezogen auf die Abnahme der psychischen Belastung in der Treatmentgruppe bei gleichbleibender Belastung in der Kontrollgruppe. Karin von Moeller veranschaulicht – neben Befunden zur Gewichtsentwicklung in der Schwangerschaft – sehr präzise die systematische Konzeption der Studie. So werden Vorgehensweisen bei der Literaturrecherche beschrieben, die Forschungsfragen abgeleitet und die sich hieraus ergebende Hypothesenbildung veranschaulicht. Ausgewählte Ergebnisse einer Befragung von Frauen zum ersten Spüren vorzeitiger Wehentätigkeit und Aspekte der subjektiven Wahrnehmung dieser beschreibt Silke Röhl. Im Vergleich des subjektiven Wahrnehmens zwischen Frauen mit Früh- und Termingeburt zeigt sich, dass Frauen mit Frühgeburt die vorzeitige Wehentätigkeit seltener schmerzhaft wahrgenommen haben als Frauen mit Termingeburt. Der Beitrag von Stefanie Gebker beschäftigt sich mit der persönlichen Resilienz von Müttern als Schutz vor gravierenden Belastungsfolgen im Zusammenhang mit einer Frühgeburt. Dabei wird zunächst auf den theoretischen Hintergrund der Forscherin eingegangen, bevor im Weiteren die Planung und Umsetzung der einzelnen Schritte des Forschungsprozesses einschließlich einer kritischen Reflexion der exemplarisch dargestellten Ergebnisse beschrieben werden. Claudia Hellmers veranschaulicht Wünsche von Schwangeren hinsichtlich des Geburtsmodus, die mittels quantitativer Verfahren erfasst wurden. Darüber hinaus betrachtet sie das physische und psychische Befinden der Mütter nach der Geburt u.a. im Hinblick auf den erlebten Geburtsmodus. Im Rahmen der Diskussion legt sie sehr übersichtlich dar, wie sich ihre Ergebnisse in bereits vorliegende Forschungsbefunde einordnen lassen. Der letzte Beitrag des Buches von Yve-Yvonne Stöbel-Richter, Elmar Brähler und Markus Zenger geht über die Betrachtung der Sichtweise von Müttern hinaus. Nachgegangen wird der Frage, ob sich Partnerschaft, Elternschaft und das Alter auf die subjektive Lebenszufriedenheit und psychische Gesundheit von Frauen zwischen 18 und 50 Jahren auswirken. Im Ergebnis resümieren die Autorin und ihre Kollegen u.a., dass nicht Mutterschaft alleine als Prädiktor für eine hohe oder niedrige Lebenszufriedenheit und psychische Gesundheit anzusehen ist.

Das Puzzle, zu dem die einzelnen Beiträge dieses Buches beitragen, ist längst nicht komplett. Aber es sind Linien erkennbar, die deutlich machen, dass es sich lohnt, Mütter zu befragen. Auch aus der Perspektive der inzwischen in Deutschland wachsenden Versorgungsforschung wird klar, wie bedeutsam die so gewonnenen Erkenntnisse sein können: Der optimalen Betreuung rund um die Geburt eines Kindes kommt nicht nur eine prägende Bedeutung für die weitere Gesundheit von Mutter und Kind zu – sie ist aufgrund der Häufigkeit des Ereignisses auch einer der großen, die Versor-

gungslandschaft bestimmenden Faktoren. So ist der Kaiserschnitt inzwischen die am häufigsten durchgeführte Operation (und hat damit den Dammschnitt abgelöst).

Die Pflege- und Gesundheitsstudiengänge in Deutschland, seien sie an Fachhochschulen oder an Universitäten angesiedelt, erheben berechtigterweise den Anspruch einer forschungsorientierten Ausbildung. Bachelor- wie Masterarbeiten und Dissertationen fußen auf Empirie und entsprechend entwickelten, eigenen Forschungsfragen. Hier möchte der vorliegende Band Beispiele zeigen und methodische wie inhaltliche Anregungen geben. Es ist ein Forschungsfeld in Bewegung:

Während dieses Buch entstand, bildete sich ein internationales, von der EU im Rahmen ihrer COST-Projekte gefördertes Netzwerk von Forschenden aus weit über 20 Nationen: iResearch4Birth heißt die entsprechende website. Die für vier Jahre geförderte Organisation bietet neben ihren Tagungen NachwuchswissenschaftlerInnen Stipendien für Kurz-Forschungsaufenthalte im Rahmen ihrer jeweiligen Qualifikationsprojekte und bereitet neue Forschungsvorhaben vor, die auch die Stimmen der Mütter erfassen können.

Eine eigene wissenschaftliche Fachgesellschaft der Hebammenforscherinnen nimmt Fahrt auf, beteiligt sich an Tagungen und medizinischen Fachgesellschaften. Es herrscht Aufbruchsstimmung im jungen wissenschaftlichen Feld. Ein guter Boden, um die LeserInnen dieses Buches zu eigener Forschung zu ermutigen!



Teil 1

**Grundlegende Prinzipien  
und Konzepte qualitativer  
und quantitativer Sozialforschung**

# Qualitative und quantitative Forschung

Zwei unterschiedliche Herangehensweisen  
zur Erfassung sozialer Wirklichkeit

## 1. Hintergrund

Quantitative und qualitative Vorgehensweisen sind als sich ergänzende Verfahren zu betrachten, hinter denen sich jeweils eine Vielzahl an Methoden und Ansätzen zur Datenerhebung, -auswertung und -interpretation verbirgt. Dabei liegen beiden Forschungsrichtungen unterschiedliche Grundannahmen und Konzepte zugrunde. Trotz der Vielzahl an Verfahren und Methoden finden sich sowohl in qualitativen als auch in quantitativen Ansätzen einheitliche übergeordnete Paradigmen, die einleitend überblicksartig jeweils aufgezeigt werden sollen. Hinsichtlich der Anwendung von Forschungsmethoden und Forschungsstrategien lassen sich unterschiedliche Perspektiven feststellen. So bevorzugen einige Forscher eine strikte Trennung zwischen qualitativen und quantitativen Verfahren, andere präferieren eine Kombination aus qualitativen und quantitativen Vorgehensweisen im Rahmen einer Studie (z.B. Kelle/Erzberger 2005) und wieder andere (z.B. Schreier 2005) empfehlen, die Trennung zwischen „qualitativ“ und „quantitativ“ aufzuheben und stattdessen „Forschung in verschiedene Unterkategorien (bzw. Forschungsstrategien)“ zu differenzieren und die jeweils für einen Gegenstandsbereich geeigneten Methoden im Hinblick auf deren Vereinbarkeit und Kombinierbarkeit zu hinterfragen.

Bei der Darstellung der Forschungsstudien im Kontext der Müttergesundheit wird in diesem Buch eine klare Trennung zwischen qualitativen und quantitativen Ansätzen gewählt.

Diese Trennung erleichtert es, die hier eingesetzten Verfahrensweisen einzuordnen und soll Forschenden eine Hilfestellung für die Auswahl geeigneter Vorgehensweisen in eigenen Studien bieten. Eine Ausnahme dieser gewählten Trennung bildet der Beitrag von Katja Makowsky und Beate Schücking (Erleben und Betreuung durch Familienhebammen aus der Perspektive (werdender) Mütter in psychosozial belastenden Lebenslagen), da

hier eine Möglichkeit, qualitative und quantitative Daten zu kombinieren, exemplarisch aufgezeigt werden soll.

In diesem ersten Kapitel erfolgt eine Auseinandersetzung mit ausgewählten Aspekten qualitativer und quantitativer Forschung. Begonnen wird zunächst mit übergreifenden Paradigmen qualitativer Forschung. Auch auf die Bandbreite möglicher methodischer Vorgehensweisen zur Gestaltung des Forschungsprozesses wird hingewiesen. Detaillierter wird im Anschluss daran auf die Methodologie der Grounded Theory eingegangen. Den Abschluss bilden Vorgehensweisen zum Einsatz von Gütekriterien in qualitativen Studien. Im Zentrum des daran anschließenden Teils steht die Auseinandersetzung mit quantitativen Forschungsansätzen. Den Anfang bilden auch hier übergeordnete Konzepte und Grundgedanken. Nach einem kurzen Hinweis auf übliche Methoden der Datenerhebung wird die Methode der standardisierten, schriftlichen Befragung genauer beschrieben. Abschließend wird ebenfalls der Einsatz von Gütekriterien aufgegriffen.

## 2. Übergeordnetes Verständnis qualitativer Forschungsstudien

Die Bezeichnung „qualitative Forschung“ kann als Oberbegriff für unterschiedliche Forschungsansätze und methodische Richtungen verstanden werden (Flick/von Kardorff/Steinke 2005). Übergreifend handelt es sich dabei um sozial- und sprachwissenschaftliche Methoden, die kontrolliert eingesetzt werden, um Sinngehalte subjektiven Erlebens und sozialer Interaktionen zu entschlüsseln (vgl. Frommer/Rennie 2006). Forschungen, die einem qualitativen Forschungsdesign folgen, beinhalten in der Regel die direkte Interaktion zwischen forschenden und zu-beforschenden Personen. Die erhobenen und aufgezeichneten Daten werden unter Zuhilfenahme von Verfahren der Textanalyse direkt ausgewertet. Ziel dieses Vorgehens ist die Generierung und Interpretation von Texten. Die Entscheidung, welche übergeordnete Forschungsstrategie im Rahmen einer Studie eingesetzt werden sollte, orientiert sich grundsätzlich an der Art des Forschungsthemas, dem Ziel der Studie sowie dem erwarteten Erkenntnisgewinn. Demzufolge liegt es nahe, sich für qualitative Vorgehensweisen zu entscheiden, wenn

- ein *Forschungsthema* bearbeitet werden soll, das sich mit persönlichen Einstellungen, subjektiven Sichtweisen, Gefühlen und Erfahrungen mit Phänomenen wie beispielsweise Krankheit, Glaubenswechsel und Sucht beschäftigt (vgl. Mayring 1996),
- das *Ziel* der Studie darin besteht, zu verstehen, was hinter wenig bekannten Phänomenen steckt und/oder



- *erwartet* wird, durch die Studie nähere Erklärungen über überraschende, neuartige oder verwickelte *Erkenntnisse* über Dinge zu erhalten, über die bereits umfangreiches Wissen vorliegt, das jedoch mit quantitativen Methoden allein nur schwer nachvollziehbar wäre (vgl. Strauss/Corbin 1996).

Trotz der mit verschiedenen Methoden und Vorgehensweisen einhergehenden Unterschiede grenzen sich übergeordnete Gemeinsamkeiten qualitative Ansätze von quantitativen Vorgehensweisen ab. Betrachtet man die *Logik des Forschungsprozesses*, zeigt sich, dass qualitative Forschung von einer Vernetzung der einzelnen Schritte ausgeht. Flick (2002) spricht in diesem Zusammenhang vom zirkulären Forschungsprozess. Diesem Verständnis zufolge verlaufen die einzelnen Schritte, die sich an die Darstellung der theoretischen Vorannahmen anschließen, d.h. die Schritte der Datenerhebung und Datenanalyse bis hin zur Bildung einer Theorie, in einem wechselseitigen Prozess (vgl. Flick 2002).

Auch hinsichtlich des *Forschungsverständnisses* lassen sich gemeinsame Grundannahmen und Prinzipien erkennen (vgl. Flick/von Kardorff/Steinke 2005; Mayring 1996; Lamneck 2005). *Offenheit* stellt beispielsweise ein wesentliches Prinzip aller qualitativen Ansätze dar. Diese Offenheit bezieht sich auf die Untersuchungspersonen, die Untersuchungssituationen und die anzuwendenden Methoden. Offenheit gegenüber Personen wird gewährleistet, indem der Interaktionsprozess derart gestaltet wird, dass Sichtweisen und Einstellungen der Befragten sowie deren Bedeutungsstrukturierungen (vgl. auch Witzel 2000) aufgedeckt werden können (Lamneck 2005). Offenheit bezogen auf die Untersuchungssituation meint, dass Abweichungen von geplanten Vorgehensweisen im Rahmen des Forschungsprozesses jederzeit möglich und wünschenswert sind, wenn dies der Gegenstand erfordert. Offenheit oder Flexibilität gegenüber einzusetzenden Methoden bedeutet die Möglichkeit der dem Untersuchungsgegenstand angemessenen und theoriegeleiteten Modifikation eingesetzter Forschungsstrategien (Lamneck 2005).

Ein weiteres Kennzeichen qualitativer Forschung ist die Betrachtung des Forschungsprozesses als *Kommunikations- und Interaktionsprozess*. Dabei wird die gegenseitige Beeinflussung und Veränderung von Forschendem und Zu-Beforschendem als natürlicher Bestandteil des Forschungsprozesses betrachtet (Lamneck 2005). Dieser Prozess muss methodisch kontrolliert ablaufen, weshalb das Vorverständnis der Forschenden vor Beginn der Studie dargestellt werden muss. Zugrundegelegt wird zudem das Prinzip der *Prozesshaftigkeit sozialer Phänomene*. Demnach stellen Verhaltensweisen und Aussagen des Untersuchten keine „statischen Repräsentationen eines unveränderlichen Wirkungszusammenhangs“ (Lamneck 2005, S. 23) dar,

sondern bilden vielmehr subjektive Konstruktionen der Wirklichkeit des Untersuchten ab (Flick/von Kardorff/Steinke 2005). Darüber hinaus hebt Lamneck (2005) das Prinzip der *Explikation* hervor. Er weist darauf hin, dass sämtliche Schritte des Forschungsprozesses sowie die eingesetzten Strategien der Datenerhebung und Datenanalyse offen gelegt und für den Leser nachvollziehbar gestaltet werden müssen (Lamneck 2005, vgl. auch Mayring 1996). Ein weiteres übergeordnetes Merkmal qualitativer Verfahren stellt die *Reflexibilität* dar. Diese Reflexibilität bezieht sich auf alle am direkten Forschungsgeschehen beteiligten Personen (z.B. Interviewer, interviewte Person) und beinhaltet neben der Beachtung des jeweiligen Vorverständnisses auch die gedankliche Einbeziehung der Kontexte (Lamneck 2005).

Grundsätzlich wird in qualitativen Studien von einem *eher induktiven* Forschungsverständnis ausgegangen, nach dem Verhaltensweisen oder Äußerungen einzelner Personen voraussichtlich auch bei anderen Personen und auch zukünftig zu finden sein werden. Ausgangspunkt in qualitativen Studien ist also nicht eine allgemeine Hypothese, die den Zusammenhang darstellt und am konkreten Gegenstand überprüft und bestätigt oder falsifiziert werden soll, sondern vielmehr der einzelne Fall, von dem auf die Allgemeinheit geschlossen wird (Bortz/Döring 2005). Um die gewonnenen Ergebnisse auch auf andere Situationen und Zeiten übertragen zu können, ist eine genaue Begründung erforderlich. Dargestellt und genau begründet werden muss, warum eine Verallgemeinerung möglich ist und woraufhin die Ergebnisse verallgemeinert werden können (Mayring 1996).

### **3. Übliche Forschungsmethoden und die Methodologie der Grounded Theory**

Übliche Verfahren der Datenerhebung im Rahmen qualitativer Studien sind qualitative Interviews, Beobachtungsverfahren (teilnehmend und nichtteilnehmend), Gruppendiskussionen und die Videographie natürlicher Interaktionen. Zur Datenauswertung bzw. übergreifenden Orientierung des Forschungsprozesses finden beispielsweise qualitative Inhaltsanalysen (Mayring), die Grounded Theory (Glaser/Strauss, Strauss/Corbin), Verfahren der Objektiven Hermeneutik (Oeverman), Narrative Analysen (z.B. Schütze) sowie die Dokumentarische Methode (Bohnsack) Anwendung. Im Bereich gesundheits- und pflegewissenschaftlicher Forschung stellt die Methodologie der Grounded Theory einen weit verbreiteten Ansatz dar. Die Grounded Theory ist eine qualitative Forschungsmethodologie, die darauf abzielt, eine in den Daten verankerte Theorie zu entwickeln. Diese Theorie soll induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wer-

den. Die Phasen der Datenerhebung und Datenanalyse, bis hin zur Entwicklung der Theorie erfolgen in einem wechselseitigen Prozess. Um den Untersuchungsgegenstand zunehmend zu erhellen und zu strukturieren, finden eine Vielzahl systematischer Verfahren Anwendung. Die entwickelte Theorie soll mit anderen Theorien in Beziehung gesetzt werden, einen Erkenntnisgewinn bringen und sich im Alltag bewähren (Strauss/Corbin 1996, S. 7 ff.). Ausgangspunkt für die Entwicklung der Grounded Theory war die Überzeugung, dass bisherige Methoden nicht ausreichend seien, um neue Phänomene zu entdecken und neue Theorien zu entwickeln. Hin-gegen müsse dem Prozess des Entdeckens von Konzepten und Hypothesen bis hin zur Entwicklung neuer Theorien mehr Beachtung geschenkt werden (Lamneck 2005, S. 100 f.). Die Grounded Theory ist in der US-amerikanischen Tradition des Symbolischen Interaktionismus verankert. Demzufolge sind Menschen bewusst reflektiert handelnde Individuen, die ihre Umgebung gestalten, eigene Handlungen durch Interpretieren und Definieren deuten und ihr Handeln aufeinander abstimmen (Haller 2000, S. 16).

Mit der Methodologie der Grounded Theory liegen keine starren Anweisungen vor, an die sich ein Forscher exakt halten muss. Vielmehr handelt es sich um eine konzeptionell verdichtete, methodologisch begründete und in sich schlüssige Sammlung von Vorschlägen und Leitlinien, die sich für die Erzeugung von gehaltvollen Theorien in sozialwissenschaftlichen Kontexten als nützlich erwiesen haben (Strübing 2004, S. X). Darüber hinaus stellt die Grounded Theory eine „besondere Art oder einen Stil [dar], über die soziale Wirklichkeit nachzudenken und sie zu erforschen“ (Strauss/Corbin 1996, S. X). Die Grounded Theory ist als umfassendes Forschungsprogramm zu verstehen, das alle Phasen des Forschungsprozesses von der Fragenformulierung bis hin zur Beurteilung der Ergebnisse integriert (Böhm/Legewie/Muhr 1993). Sie nimmt unter den Methoden der qualitativen Forschung eine zentrale Rolle ein. In den letzten drei Jahrzehnten wurde der Ansatz von Glaser und Strauss im deutschsprachigen Raum u.a. von Schütze und Riemann aufgegriffen und weiterentwickelt (Frommer/Rennie 2006). Die Grounded Theory ist durch spezifische Vorgehensweisen gekennzeichnet, an denen sich mittlerweile auch andere qualitative Vorgehensweisen orientieren:

- **Prozesscharakter.** Ausgangspunkt in der Forschung sind nicht theoretische Vorannahmen, die es zu überprüfen gilt. Die Vorkenntnisse und Annahmen werden lediglich eingesetzt, um dem Forscher zu helfen, seine Wahrnehmung zu strukturieren. Die Datenerhebung erfolgt schrittweise im gesamten Verlauf des Forschungsprozesses. Dabei werden vorläufige Konzepte oder Kategorien entwickelt, die zunehmend weiter ver-

feinert werden. Es ist demnach ein ständiger Wechsel zwischen Datenerhebung und Dateninterpretation erforderlich, bis schließlich eine Theorie gebildet werden kann (Böhm/Legewie/Muhr 1993, S. 31).

- **Vielfalt der Erhebungsmethoden.** Während des Forschungsprozesses wird festgelegt, mit Hilfe welcher Erhebungsmethode die Fragestellung beantwortet werden kann. Somit wird u.U. auf sehr unterschiedliche Datenquellen zurückgegriffen (z.B. Wissen der Forscher, bereits vorliegende Dokumente, Beobachtungsprotokolle, Interviews) (Böhm/Legewie/Muhr 1993, S. 31).
- **Theoriegeleitete Erhebung (Theoretical Sampling).** Die Auswahl der zu erhebenden und zu analysierenden Daten erfolgt nicht nach einem zuvor festgelegten Plan, sondern wird von „generativen Fragen“ geleitet. Das neu hinzukommende Material wird mit dem Ziel ausgesucht, neue Eigenschaften und Dimensionen der bereits vorliegenden Konzepte herauszuarbeiten und weitere Konzepte zu entwickeln, um nach und nach zu einer Theorie zu gelangen (Strübing 2004, S. 29 f.).
- **Sättigungsprinzip.** Die theoriegeleitete Erhebung (Theoretical Sampling) wird so lange durchgeführt, bis davon ausgegangen werden kann, dass auch durch die Einbeziehung weiterer Daten keine zusätzlichen Phänomene aufgedeckt werden könnten, durch die die Aussagekraft einer Kategorie weiterentwickelt werden könnte (Flick 1996, S. 83).
- **Theoretisches Kodieren und Schreiben von Memos.** Unter Kodieren wird der „Prozess der Entwicklung von Konzepten in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material“ (Strübing 2004, S. 19) verstanden. Das Material wird dabei systematisch schrittweise kodiert, wobei die Codes auf Grundlage theoretischer Konzepte und Kategorien allmählich aus den Daten heraus entwickelt werden (Strübing 2004). Hierbei werden die Schritte *offenes*, *axiales* und *selektives* Kodieren unterschieden (Strauss/Corbin 1996). Diese Schritte sollen nicht als voneinander trennbare oder zeitlich getrennte Vorgehensweisen verstanden werden, sondern stellen Möglichkeiten dar, zwischen denen hin- und hergependelt werden kann und die miteinander kombinierbar sind. Zu Beginn des Interpretationsprozesses überwiegt das offene Kodieren, während gegen Ende zunehmend selektiv kodiert wird (Flick 1996, S. 197). Grundlegende analytische Verfahren, die den gesamten Kodierprozess prägen, sind das *Anstellen von Vergleichen* und das *Stellen von Fragen*. Diese Verfahren werden in allen drei Stufen des Kodierens (d.h. im Rahmen des offenen, axialen und selektiven Kodierens) eingesetzt, wobei sich ihre Form mit dem jeweiligen Kodiertyp ändert (Strauss/Corbin 1996). Im Verlauf des Kodierprozesses werden dem empirischen Material Begriffe bzw. Codes zugeordnet, die zunächst möglichst nah am Datenmaterial, im weiteren Verlauf der Analyse zunehmend abstrakt formuliert werden. Durch das Zusammenfassen der Codes zu

Oberbegriffen (Kategorien), das Herausarbeiten von Beziehungen zwischen den Kategorien und ggf. Aufzeigen ihrer jeweiligen Eigenschaften und Dimensionen werden die als zentral definierten Kategorien näher beschrieben (Flick 1996).

Im Analyseteil des *offenen Kodierens* steht das Benennen und Kategorisieren von Phänomenen im Vordergrund (Strauss/Corbin 1996). Dabei werden die Daten zunächst in ihre Sinneinheiten zergliedert und mit Begriffen (= Kodes) versehen. Zunehmend werden ähnliche Phänomene (also ähnliche Kodes) gruppiert und auf einer höheren Abstraktionsebene zu Kategorien zusammengefasst (Flick 1996).

Das *axiale Kodieren* zielt darauf ab, ausgewählte Kategorien, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant erscheinen, mit Hilfe der Techniken des Fragenstellens und Vergleichens weiter zu verfeinern und durch möglichst viele passende Textstellen anzureichern. Außerdem wird ein phänomenbezogenes Zusammenhangsmodell (paradigmatisches Modell) erarbeitet, d.h. die Kategorien werden miteinander in Beziehung gesetzt (Strübing 2004; Strauss/Corbin 1996). Beim *selektiven Kodieren* wird ein zentrales Phänomen, eine Kernkategorie, gebildet. Dieses zentrale Phänomen inklusive seiner Eigenschaften und Dimensionen wird im Hinblick auf den Kontext, die ursächlichen und intervenierenden Bedingungen, handlungs- und interaktionalen Strategien sowie Konsequenzen näher erläutert, sodass eine Theorie bzw. theoretische Skizze entsteht. Um die Beziehungen zwischen den Kategorien und einzelnen Subkategorien zusammenfassend darzustellen, empfehlen Strauss und Corbin (1996) das Schreiben einer Geschichte, die dieses zentrale Phänomen abbildet. Die entwickelte Theorie oder theoretische Skizze wird anschließend anhand der Daten überprüft (Flick 1996).

Während des gesamten Forschungsprozesses, also auch im Rahmen der unterschiedlichen Vorgehensweisen des Kodierens, werden Eindrücke, Gedanken und Orientierungen in Form von Memos festgehalten. Memos dienen der Orientierung, bilden eine gedankliche Grundlage für neue Kategorien und erleichtern das Erreichen einer zunehmend konzeptionelleren Ebene, ohne dabei den direkten Bezug zu den Daten zu verlieren (Strauss/Corbin 1996, S. 176 ff.).

#### **4. Überprüfung der Qualität in qualitativen Forschungsstudien**

Um Aussagen über die Qualität von Forschungsstudien treffen zu können, empfiehlt es sich, diese anhand von Kriterien zu überprüfen. Für den Einsatz von Gütekriterien in qualitativen Studien lassen sich unterschiedliche

Positionen aufzeigen. Einige Forscher (z.B. Bortz/Döring 2005) plädieren für eine Übertragung der im Zusammenhang mit der Testtheorie in quantitativen Verfahren entwickelten Kriterien (vgl. Kap. 7) auf qualitative Studien. Erforderlich sei es lediglich, die inhaltliche Ausgestaltung entsprechend qualitativer Ansätze zu modifizieren. Andere Forscher empfehlen den Einsatz methodenspezifischer Kriterien (z.B. Strauss/Corbin 1996) bzw. die Evaluation von Forschungsprozessen und -ergebnissen anhand von methodenübergreifenden, für qualitative Studien entwickelten, Kriterien (z.B. Mayring 2002; Steinke 2005; Behrens/Langer 2010). Die dritte Position, ganz auf den Einsatz von Gütekriterien zur Einschätzung der Qualität qualitativer Studien zu verzichten (vgl. hierzu die Ausführungen von Steinke 2005), soll an dieser Stelle lediglich der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Da alle wissenschaftlichen Texte hinsichtlich ihrer Aussagekraft und Qualität überprüfbar sein müssen, lässt sich diese Position nicht sinnvoll umsetzen. Gütekriterien, die im Kontext qualitativer Forschung entwickelt wurden, spiegeln die Grundgedanken qualitativer Vorgehensweisen am ehesten wider. Empfehlungen zur Beurteilung von Studien entwickelten beispielsweise Behrens und Langer (2010) im Zusammenhang des Evidence-Based Nursing Prozesses. Sie empfehlen die systematische Reflexion der Bereiche Glaubwürdigkeit, Aussagekraft und Anwendbarkeit. Diesen Kategorien ordnen die Autoren 12 Fragen zu, anhand derer die Studie bewertet und hinsichtlich der Übertragbarkeit auf den Einzelfall eingeschätzt wird. Steinke (2005) empfiehlt inhaltlich sehr ähnliche Aspekte zur Überprüfung der Qualität qualitativer Studien. Sie beschreibt folgende übergreifende Kriterien:

- **Intersubjektive Nachvollziehbarkeit.** Unter dem Aspekt der *Intersubjektiven Nachvollziehbarkeit* ist zu verstehen, dass der Forschungsprozess so zu dokumentieren sei, dass Außenstehende die Untersuchung Schritt für Schritt nachvollziehen und somit die Ergebnisse beurteilen können. Ferner soll die Interpretation der Daten in Gruppen erfolgen. Konkret wird demnach überprüft, inwieweit die Perspektive und das Vorverständnis der Forscher z.B. in Form eines Interviewleitfadens offen gelegt wurden, ob die einzelnen Schritte des Forschungsprozesses nachvollziehbar dargestellt sind und ob eine Interpretation der Daten in Gruppen erfolgte (z.B. im Rahmen von Forschungswerkstätten, vgl. hierzu auch Strübing 2004; Riemann 2006).
- **Anwendung kodifizierter Verfahren.** Auch die *Anwendung kodifizierter Verfahren* gibt Auskunft über die Qualität einer Studie. Sie wird deutlich, wenn eine Gestaltung der Studie nachweislich entlang definierter Forschungsstrategien (z.B. Problemzentrierte Interviews, Grounded Theory) erfolgt.

- **Indikation des Forschungsprozesses.** Die Betrachtung der *Indikation des Forschungsprozesses* bezieht sich auf die generelle Eignung des qualitativen Studiendesigns, auf die für die Datenerhebung und -auswertung eingesetzten Methoden (inklusive der Kriterien und Vorgehensweisen zur Auswahl der Studienteilnehmer) und auf die Angemessenheit der Transkriptionsregeln.
- **Empirische Verankerung und Validierung.** *Empirische Verankerung und Validierung* beinhalten die Überprüfung der im Verlauf der Datenerhebung und Dateninterpretation gebildeter Hypothesen und Theorien anhand des empirischen Materials und die Bestätigung bzw. Widerlegung der Befunde durch direkte Gespräche mit den Befragten. Deutlich wird eine empirische Verankerung der Ergebnisse z.B. durch exemplarische Veranschaulichung von Interpretationen anhand ausgewählter Interviewausschnitte und durch das Hinzuziehen weiterer Textausschnitte.
- **Limitation.** *Limitation* bedeutet das Aufzeigen von Grenzen des Geltungsbereichs der eigenen Untersuchungsergebnisse. Beschrieben werden muss, auf welche Kontexte, Phänomene, Fälle, Untersuchungsgruppen, Situationen etc. sich die Ergebnisse sinnvoller Weise übertragen lassen.
- **Kohärenz.** Das Kriterium der *Kohärenz* hinterfragt, inwieweit nachvollziehbar wird, dass Interpretationen und Schlussfolgerungen kritisch reflektiert wurden. Wurde eine Studie durchgeführt, deren Ergebnisse in Form einer entwickelten Theorie dargestellt werden (z.B. im Rahmen der Grounded Theory), wird geprüft, inwieweit diese Theorie in sich schlüssig ist. Systematisch evaluiert werden zudem mögliche Widersprüche in den vorliegenden Daten und Interpretationen.
- **Relevanz.** Die Überprüfung der *Relevanz* bezieht sich sowohl auf die Fragestellung, als auch auf die Ergebnisse. Hinterfragt wird, ob generell eine gesellschaftlich relevante Problemstellung gewählt wurde. Die Relevanz der Ergebnisse für die Wissenschaft und Praxis wird durch Aussagen hinsichtlich des Beitrags der eigenen Studie zur Wissensentwicklung sowie durch Aufzeigen möglicher Konsequenzen für die Versorgungspraxis begründet.
- **Reflektierte Subjektivität.** Das letzte von Steinke (2005) definierte Gütekriterium, die *reflektierte Subjektivität*, bezieht sich auf die Reflexion der subjektiven Perspektive des Forschers mit Hilfe systematischer Strategien. Eingesetzt werden hierfür z.B. Aufzeichnungen im Feld in Form eines Forschertagebuchs oder die Analyse des Interviewverlaufs anhand der Transkriptionen.

Nachdem in diesem Kapitel ein Einblick in Grundgedanken qualitativer Verfahren gegeben, wesentliche Elemente der Grounded Theory als Beispiel

einer Methodologie aufgezeigt und auf Kriterien zur Prüfung der Qualität qualitativer Studien eingegangen wurde, werden im Folgenden Grundprinzipien und Konzepte zur Gestaltung quantitativer Studien dargestellt.

## 5. Übergeordnetes Verständnis quantitativer Studien

Auch für quantitative Forschungsansätze lassen sich übergeordnete Grundannahmen definieren. Angestrebt wird hierbei, mit Hilfe von statistischen Verfahren Erkenntnisse über die Wirklichkeit zu erlangen. Auf Grundlage der zur Verfügung stehenden Theorie werden zunächst Hypothesen über Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen gebildet, um diese systematisch in der Realität zu überprüfen. Die zu überprüfenden sozialen Gegebenheiten werden hierfür in messbare Dimensionen überführt (operationalisiert) und unter Zuhilfenahme mathematisch-statistischer Verfahren auf die wesentlichen Merkmale reduziert. Diese Vorgehensweise zielt darauf ab, Strukturen über überindividuelle Zusammenhänge und Regeln aufzudecken (Raithel 2006). In Studien, die einem quantitativen Design folgen, wird die Sprache in Zahlen übertragen, um diese mittels unterschiedlicher statistischer Verfahren analysieren und im Hinblick auf die Hypothesen interpretieren zu können. Anders als im Rahmen qualitativer Verfahren (s.o.) wird nach quantitativem Forschungsverständnis von der Existenz einer realen, tatsächlichen Welt unabhängig von der Wahrnehmung durch den Beobachter ausgegangen, in der es eine Ordnung, feste Strukturen und eindeutige Regeln gibt (Kromrey 2000). Einzelne Untersuchungsgegenstände stehen in geordneter Weise miteinander in Beziehung und Ereignisfolgen laufen nach immer gleich bleibenden Regeln ab. Jedem Ereignis liegen eine oder mehrere Ursachen zugrunde. Angestrebt wird, diese Strukturen und Gesetzmäßigkeiten zu entdecken, um Ereignisse erklärbar und prognostizierbar zu machen (Kromrey 2000). Dabei bieten die meist allgemein formulierten Hypothesen den Ausgangspunkt der Untersuchung, d.h., es wird von einem vorrangig deduktiven Forschungsverständnis ausgegangen (Bortz/Döring 2005). Für eine Entscheidung für quantitative Verfahren spricht ein Vorliegen umfassenden theoretischen Wissens über den Untersuchungsgegenstand. So ist es nur möglich, begründete Hypothesen abzuleiten, wenn bereits Hintergrundwissen zu dem zu untersuchenden Themenbereich vorliegt. Anders als in qualitativen Verfahren, in denen die subjektive Sichtweise des Forschers als Bestandteil der Untersuchung betrachtet wird (s.o.), streben quantitative Forscher eine höchstmögliche Wertneutralität der Gestaltung des Forschungsprozesses an. Empfohlen wird daher, sich über drei Bereiche im Vorfeld einer Studie Gedanken zu machen:



1. über den Entdeckungszusammenhang, d.h. den Grund bzw. die Gründe, die zu einer Studie geführt hat bzw. haben. Mögliche Gründe könnten z.B. das Erkenntnisinteresse des Forschers sein, der auf Basis vorliegender Befunde soziale Phänomene klären möchte oder auch ein Auftrag, den der Forscher durch Dritte erhalten hat;
2. über den Begründungszusammenhang, sodass einzelne methodische Schritte, das Ziel der Studie, der theoretische Hintergrund, die Auswahl der Stichprobe sowie Hypothesen auf Grundlage bereits vorliegender Erkenntnisse systematisch begründet werden und
3. über den Verwertungszusammenhang, der Auskunft über die spätere Verwendung der gewonnenen Ergebnisse gibt (Kromrey 2000).

Quantitativen Orientierungen zufolge werden die einzelnen Phasen des Forschungsprozesses als voneinander getrennte, nacheinander ablaufende Schritte betrachtet (vgl. auch Flick 2002). Demnach beginnt jeder Forschungsprozess mit der Problemformulierung sowie der Theorie- und Hypothesenbildung. Bei der Formulierung des Problems ist darauf zu achten, dass dieses klar und eindeutig benannt wird. Zudem ist der theoretische Bezugsrahmen der Studie zu benennen. Die Forschungsfragen werden in Form von Aussagen über Vermutungen zu erwarteten Ergebnissen, d.h. Hypothesen, formuliert. Diese Hypothesen sind Aussagen, die einen Zusammenhang von mindestens zwei Merkmalen vorhersagen. Sie sind Erklärungsversuche von bislang ungeklärten Sachverhalten und legen – auf Basis der Literatur – die zu untersuchenden Merkmale fest. Im 2. Schritt des Forschungsprozesses, der Konzeptualisierung, steht die Operationalisierung im Vordergrund, d.h. die Übersetzung von Forschungsfragen und Hypothesen in unmissverständliche Fragen. Dabei werden undeutliche und uneinheitliche Begriffe in eindeutige Fragen und Aussagen übersetzt. In diesem Zusammenhang werden Aspekte definiert, die mit dem zu untersuchenden Begriff oder Problembereich zusammenhängen (Variablen) und es wird festgelegt, anhand welcher Kriterien (Indikatoren) sich das jeweilige Problem messen lässt. In der Konzeptualisierungsphase wird zudem das Forschungsdesign<sup>1</sup> festgelegt. Es ist zu beschreiben, welche Personen und Personengruppen in die Untersuchung einbezogen werden sollen, in welchem zeitlichen Rahmen die Untersuchung durchzuführen ist, welche Form der Stichprobe für die Untersuchung angemessen erscheint und wie die Wahl der Stichprobe erfolgt. Zudem werden die Untersuchungsinstrumente, z.B. ein Fragebogen, konzipiert

---

1 Auf die Vielfalt unterschiedlicher Studientypen und Forschungsdesigns kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Anschauliche Beschreibungen und Erläuterungen finden sich z.B. bei Gordis (2001).

(s.u.), mit dem schließlich ein Pretest durchgeführt wird. Mit Hilfe des Pretests wird der Fragebogen auf Verständlichkeit und Durchführbarkeit hin getestet. Der dritte Schritt des Forschungsprozesses beinhaltet die Vorbereitung und Durchführung der Datenerhebung. Zur Vorbereitung der Datenerhebung ist zunächst zu klären, auf welche Weise Probanden für eine Teilnahme an der Untersuchung gewonnen werden können. Mögliche Vorgehensweisen sind bspw. die Kontaktherstellung über Schlüsselpersonen (Gatekeeper), Aushänge mit denen die Studie beworben wird, Aufrufe in Radio, Fernsehen, Internet, Zeitungen und Zeitschriften, persönliche Kontakte zu in Frage kommenden Personen u.a. Zu hinterfragen ist auch die Möglichkeit, die Teilnahmebereitschaft durch kleine Anerkennungen (incentives) z.B. in Form von Geld, Teilnahme an Verlosungen oder Geschenken zu erhöhen. Die Durchführung der Datenerhebung hat nach quantitativem Verständnis anonym zu erfolgen, um die Bereitschaft, ehrliche Antworten zu erhalten, zu erhöhen und Einflüsse durch den Forscher zu minimieren (Bortz/Döring 2005). Die im vierten Schritt folgende Datenaufbereitung meint die Erstellung einer Datenmatrix, die Dateneingabe, die Datenbereinigung sowie die Modifikation der Daten. Im fünften Schritt erfolgt die Datenanalyse mittels unterschiedlicher statistischer Verfahren. Die einzusetzenden Verfahren sind abhängig von der Stichprobengröße, den gewählten Skalenniveaus und den formulierten Hypothesen auszuwählen. Die einzelnen Hypothesen werden geprüft und die Ergebnisse im sechsten und letzten Schritt des Forschungsprozesses hinsichtlich des im Vorfeld bekannten Wissens interpretiert (vgl. Raithel 2006, S. 25).

## **6. Standardisierte Methoden der Datenerhebung und die schriftliche Befragung**

Befragung, Beobachtung und physiologische Messung (Bortz/Döring 2005) stellen die üblichen Verfahren quantitativer Datenerhebung dar. Im Rahmen pflege- und gesundheitswissenschaftlicher Forschung ist die standardisierte schriftliche Befragung eine weit verbreitete Methode. Für die Konzeption von Fragebögen lassen sich Empfehlungen geben. Ausgangspunkt für die Konzeption des Fragebogens bildet die Forschungsfrage und die hieraus abgeleiteten Hypothesen. Bevor mit der Operationalisierung der Hypothesen und der Entwicklung eigener Fragen für einen Fragebogen begonnen wird, ist zu klären, inwieweit auf bereits validierte Instrumente zurückgegriffen werden kann. Die Einbeziehung bereits vorliegender Instrumente in die eigene Untersuchung bietet – neben einer deutlichen Arbeitserleichterung – weitere Vorteile. So ist die Qualität dieser Instrumente bereits getestet (s.u.) und die direkte Vergleichbarkeit der eigenen Ergebnisse mit aus

anderen Studien vorliegenden Befunden möglich. Ein Herausgreifen einzelner Fragen sowie deutliche Veränderungen von Fragen oder Instruktionen beeinträchtigen die Qualität des Fragebogens<sup>2</sup>. Die Konstruktion eines Fragebogens für standardisierte Erhebungen erfordert ein höheres Maß an Präzision als die Entwicklung eines Interviewleitfadens (Friedrichs 1990). Um Missverständnissen vorzubeugen, sind die vom Forscher formulierten Fragestellungen möglichst genau in den Bezugsrahmen des Untersuchten einzuordnen (Kromrey 2000). Kromrey (2000) empfiehlt, die Fragen möglichst *einfach* zu formulieren, komplizierte und zu lange Fragestellungen zu vermeiden und durch eindeutige und genaue Formulierungen einen *einheitlichen Bezugsrahmen* zu schaffen. Suggestivfragen sollten nicht gestellt werden und Antwortalternativen in neutraler und gleichberechtigter Weise genannt werden (vgl. Kromrey 2000, S. 363 f.).

Um die gewonnenen Ergebnisse auf andere Bereiche übertragen zu können, ist im Vorfeld der Studie festzulegen, auf welche Personen oder Personengruppen sich die Ergebnisse beziehen sollen. Hierfür werden mit Hilfe verschiedener Auswahlstrategien Stichproben gebildet (Raithel 2006), d.h., es werden aus einer gesamten Population Personen ausgewählt, die die Gesamtpopulation abbilden sollen (vgl. Behrens/Langer 2010). Die Strategie für die Auswahl der angemessenen Stichprobe richtet sich nach dem Ziel der Untersuchung. Sollen beispielsweise anhand der Ergebnisse Verallgemeinerungen auf die Grundgesamtheit vorgenommen werden, muss die ausgewählte Stichprobe die Grundgesamtheit widerspiegeln (repräsentative Stichprobe). Die Stichprobe kann nach dem Zufallsprinzip oder durch bewusste Auswahl gebildet werden (Kromrey 2000; vgl. Friedrichs 1990 S. 125). Eine repräsentative Stichprobe muss eine mit Hilfe statistischer Verfahren errechenbare Mindestgröße aufweisen. Liegt das Ziel der Untersuchung darin, ausschließlich Zusammenhangsanalysen einzelner Merkmale durchzuführen, sind repräsentative Stichproben nicht immer erforderlich (Raithel 2006).

## 7. Quantitative Gütekriterien

Bei quantitativen Vorgehensweisen wird angestrebt, möglichst exakte und fehlerfreie Messwerte zu erzielen (Raithel 2006). Als besonders aussagekräftig gelten Studienergebnisse, die aus Studien mit einem randomisierten,

---

2 Zur Konstruktion eines Fragebogens soll an dieser Stelle auf die Empfehlungen von Raithel (2006) verwiesen werden. Dabei unterscheidet er zwischen Empfehlungen zu Formen, Struktur und Funktion von Fragen, der Formulierung der Fragen sowie dem Aufbau des Fragebogens (vgl. hierzu Raithel 2006, S. 67 ff.).

kontrollierten Design resultieren und, stellvertretend für die Grundgesamtheit signifikante Befunde verdeutlichen.<sup>3</sup> Abgeleitet aus der klassischen Testtheorie werden hierfür in erster Linie die drei zentralen Testgütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität angewandt. Um Aussagen zu diesen Kriterien treffen zu können, werden unterschiedliche Verfahren eingesetzt (Bortz/Döring 2005).

- **Objektivität.** Zur Prüfung der *Objektivität* wird der Frage nachgegangen, ob eine Beeinflussung der befragten Personen durch den Forscher ausgeschlossen werden kann. Erfolgt die standardisierte schriftliche Befragung auf postalischem Wege und ist der Forscher beim Ausfüllen des Fragebogens nicht anwesend, ist ein direkter Einfluss durch den Forscher weitgehend ausgeschlossen. Anders verhält es sich, wenn Fragebögen persönlich verteilt werden und der Forscher für Rückfragen zur Verfügung steht. In diesem Fall wird angestrebt, die Beantwortung der Fragen neutral durchzuführen, sowie mögliche lenkende Einflüsse zu notieren und bei der anschließenden Auswertung zu berücksichtigen. Objektivität bezieht sich zudem auf die Auswertung und Interpretation der Daten. Die Auswertung und Interpretation der Daten hat unabhängig von der Person des Forschers zu erfolgen, d.h., andere Forscher müssen bei Vorliegen derselben Daten identische Ergebnisse erzielen.
- **Reliabilität.** Die *Reliabilität*, d.h. die Zuverlässigkeit, beschreibt den Grad der Genauigkeit eines Instrumentes (Bortz/Döring 2005). Sie gibt an, inwieweit davon ausgegangen werden kann, dass bei erneuter Durchführung der Messung die Ergebnisse reproduzierbar wären (Gordis 2001, S. 86). Es wird u.a. der Frage nachgegangen, inwieweit eine erneute Befragung derselben Personen beispielsweise zu einem späteren Zeitpunkt mit identischen Erhebungsinstrumenten zu identischen Ergebnissen führen würde. Je höher die Anzahl übereinstimmender Ergebnisse, desto besser wird die Qualität des Instrumentes eingestuft. Um die Reliabilität selbst konstruierter Fragebögen testen zu können, sind demnach wiederholte Befragungen derselben Personengruppe erforderlich.
- **Validität.** Die *Validität*, d.h. die Gültigkeit gibt an, inwieweit ein Messinstrument tatsächlich misst, was es zu messen vorgibt (Bortz/Döring 2005). Im Rahmen gesundheits- und pflegewissenschaftlicher Forschung bezieht sich die Validität u.a. auf die Fähigkeit eines Tests, zwischen Gesunden und Kranken zu unterscheiden. Sie weist die Komponenten Sensitivität und Spezifität auf, wobei Sensitivität für das Vermögen steht,

---

3 Nähere Erklärungen hierzu finden sich z.B. bei Bortz/Döring (2005).

tatsächlich Kranke als krank zu erkennen und Spezifität die Fähigkeit des Tests beschreibt, Gesunde richtig als gesund zu identifizieren (Gordis 2001, S. 73). Zur Überprüfung und Gewährleistung der Validität finden unterschiedliche Verfahren Anwendung (vgl. hierzu auch Bortz/Döring 2005; Raithel 2006, S. 45 f.).

Diese einleitend beschriebenen Grundgedanken und exemplarisch aufgezeigten Gestaltungsformen qualitativer und quantitativer Forschungsprozesse sollen als Orientierungshilfen verstanden werden. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und verfolgen auch nicht das Ziel, die intensive Beschäftigung mit Büchern zur Methodenlehre zu ersetzen. Vielmehr soll darauf aufmerksam gemacht werden, wie wichtig eine genaue Kenntnis der jeweils einzusetzenden Forschungsstrategie ist, um zielführend Studien zu gestalten und somit aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten. Die Anwendung unterschiedlicher Methoden und Forschungsstrategien im Kontext der Forschung zur Müttergesundheit wird in den folgenden Beiträgen verdeutlicht.

## Literatur

- Behrens, J./Langer, G. (2010): Evidence based Nursing and Caring. Bern: Verlag Hans Huber.
- Böhm, A./Legewie, H./Muhr, Th. (1993): Textinterpretation und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften. Lehr- und Arbeitsmaterialien zur Grounded Theory. Berlin: Technische Universität Berlin.
- Bortz, J./Döring, N. (2005): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Flick, U. (1996): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, U. (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 299–309.
- Friedrichs, J. (1990): Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Frommer, J./Rennie, D. L. (2006): Methodologie, Methodik und Qualität qualitativer Forschung. In: Psychother Psych Med. 56, 210–217.
- Gordis, L. (2001): Epidemiologie. Marburg: Kilian Taschenbuch Verlag.
- Haller, D. (2000). Grounded Theory in der Pflegeforschung. Bern et al.: Verlag Hans Huber.
- Kelle, U./Erzberger, Ch. (2005): Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 299–309.

- Kromrey, H. (2000): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. Opladen: Leske & Budrich.
- Lamneck, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mayring, P. (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Mayring, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz.
- Raithel, J. (2006): Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Riemann, G. (2006): Erkenntnismöglichkeiten und Fragestellungen einer rekonstruktiven und prozessanalytischen Beratungsforschung. In: Psychother Psych Med. 56, 218–226.
- Schreier, M. (2005): Vielfalt statt Einheit! Symposium: Qualitative und quantitative Methoden in der Sozialforschung: Differenz und/oder Einheit? 1. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung, 24.–25. Juni 2005. In: <http://www.berliner-methodentreffen.de/material/2005/schreier.pdf>. 14.10.2006.
- Steinke, I. (2005): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, U./Kardoff, E./Steinke, I. (Hrsg). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 319–331.
- Strauss, A./Corbin, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Strübing, J. (2004): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 1(1), Art. 22. In: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.



Teil 2

**Qualitative Forschungsstudien  
zur Gesundheit und Lebenssituation  
von Schwangeren und Müttern**



## „Vor der Geburt Mutter-werden“

### Soziokulturelle Aspekte eines körpervermittelten Übergangsprozesses

#### 1. Zusammenfassung

Der Übergang von der Frau ohne Kind hin zur Mutter stellt eine körpervermittelte Statuspassage dar. Aus qualitativen Interviews wird herausgearbeitet, wie erstmals schwangere Frauen diese Statuspassage durchlaufen. Das Datenmaterial wurde nach Kodierverfahren der Grounded Theory angelehnt an Strauss und Corbin ausgewertet, wobei ein theoretischer Analyserahmen in das Kodierparadigma eingearbeitet wurde. An Beispielen aus dem ersten Schwangerschaftsdrittel wird deutlich, wie Frauen leibliches Erleben und Körperwissen miteinander in Einklang bringen und damit verbunden sich die Mutterrolle einverleiben. Es werden für das erste Trimenon ausgewählte gesellschaftliche Deutungsmuster und Rahmenbedingungen dargestellt, die diese für jede individuelle Biographie einzigartige Übergangssituation in einen sozial geregelten Rahmen setzen. Die professionelle Begleitung hat dabei neben der vordergründig biomedizinisch formulierten Nutzenbestimmung in der Vermittlung von Sicherheit beim Übergang in den neuen gesellschaftlichen Status vor allem eine soziokulturelle Funktion. Eine derartige Betrachtung der professionellen Schwangerenvorsorge hat Konsequenzen für die Auseinandersetzung mit der Frage nach einer nutzerinnenorientierten Gestaltung dieser. Nutzerinnenorientierte Versorgung von Schwangeren muss über die formale Organisation und Gestaltung der Dienstleistung hinaus auf soziokulturelle Aspekte der Dienstleistungsherstellung und Nachfrage hin betrachtet werden. Einzelne Beispiele dazu werden angeführt.